

## Zur Campignien-Frage<sup>1</sup>.

Das Campignien wurde in den siebziger Jahren in Frankreich entdeckt. Bei dem Orte Le Campigny bei Blangy-sur-Bresle (Seine-Inférieure) fand man in die Erde eingetiefte Herdgruben, von denen eine von den Forschern Philippe Salmon, D'Ault du Mesnil und Capitan veröffentlicht wurde (1898)<sup>2</sup>. Die Grube war in ein Erdreich eingetieft, das über Kreideuntergrund lagerte. Sie enthielt an ihrem Grunde massenhaft Holzkohlen von einem Herdfeuer, untermischt mit Steingeräten und Scherben. Die obere Füllung der Grube bestand aus einem gelblichen Lehm und ergab ebenfalls Geräte und Scherben der gleichen Art. Diese Grubenfüllung wurde oben durch eine Humusdecke abgegrenzt, die neolithische Geräte (geschliffene Beile) enthielt. Die in der Grube angetroffenen Steingeräte sind sämtlich nicht poliert. Es zeigten sich einmal Messer, Schaber, Bohrer und andere aus Flintabschlägen erzeugte Kleingeräte, wie sie sich vom Paläolithikum bis zum Neolithikum und darüber hinaus in wenig veränderter Form massenhaft finden. Daneben aber traten ungeschliffene Beilklingen auf, und zwar Kernbeile und Spalter. Die drei erwähnten Gelehrten kamen auf Grund der Untersuchung dieser und anderer Stellen zu der Überzeugung, daß hier eine Fundgruppe vorliege, die in den Übergang vom Paläolithikum zum Neolithikum gesetzt werden müsse (ein Mesolithikum hatte man damals noch nicht abgegrenzt), und die von Philippe Salmon Campignien genannt wurde. Wegen des Auftretens von Kernbeilen und Spaltern lag es nahe, diese französische Gruppe mit den damals bereits gut bekannten dänischen Muschelhaufen zu vergleichen. Auffallend war aber, daß sich unter den Topfscherben, die zum Teil von Gefäßen gut entwickelter Form und fortgeschrittener Oberflächenbehandlung herrühren, mehrere ornamentierte fanden, und zwar im Stile einer entwickelten neolithischen Zierweise. Außerdem waren die Träger dieser Zivilisation anscheinend bereits Ackerbauer, da sich in einer Topfscherbe der Abdruck eines Getreidekorns, anscheinend Gerste, fand. Dafür spricht auch der Gebrauch von Mühlsteinen. Die Fauna und Flora gehört der Jetztzeit an. Im Jahre 1900 ist dann über Le Campigny und verwandte Funde auf dem Pariser internationalen Kongreß ausführlich verhandelt worden. Es wurden damals von Capitan mehrere ähnliche Fundplätze besprochen, so Catenoy bei Clèremont (Département Oise), wo man feiner gearbeitete Spalter als bei Le Campigny findet, also eine Art verfeinerten Campigniens. Bei Grand Pressigny fanden sich, wenn auch selten, geschliffene Beile, dann große Vorarbeiten für solche geschliffenen Beile, sehr zahlreiche Spalter, aber nur selten Kernbeile. Capitan schließt daraus, daß die Geräte, die an diesem Fundplatz dem Gebrauche der geschliffenen Beile vorangingen, derartige große, nur zugeschlagene Beile waren, die mit Kernbeilen vergesellschaftet sind. In der sich an den Vortrag von Capitan anschließenden

<sup>1</sup> Auf Wunsch der Redaktion der Germania veröffentliche ich hier einen Abschnitt meines Beitrags „Die Bedeutung der ältesten Siedlungsfunde Schleswig-Holsteins für die Weltgeschichte der Steinzeit“ für die „Festgabe für Anton Schifferer“, Verlag Ferdinand Hirt, Breslau 1931. Der Abschnitt erscheint hier mit einigen kurzen Änderungen und Erweiterungen.

<sup>2</sup> Die genaueren Literaturangaben sind am Schluß der Arbeit unter der Angabe des Namens der Verfasser und der hier in Klammern gesetzten Jahreszahl zu finden.

Diskussion ist von verschiedener Seite darauf hingewiesen worden, daß die sog. Campigny-Typen sich unter sehr verschiedenen Verhältnissen finden. Besonders hat Breuil darauf aufmerksam gemacht, daß sich in den Départements Aisne und Oise neolithische Wohnplätze von sehr verschiedenem Charakter finden. Bald enthalten sie weiter nichts als große Beile, die durch eine grobe Retusche zugeformt sind, einige Kernbeile und große Spalter, aber keine polierten Beile oder Pfeilspitzen; in anderen Fällen ähnelt ihr Inhalt mehr oder minder dem von Le Campigny, aber wenn die Pfeilspitzen fehlen und die Kernbeile sehr selten sind, findet man etwas polierte Steine, und die zahlreichen Spalter sind vielfach selber geschliffen. Die Industrie von Catenoy ergab auch querschneidige Pfeilspitzen, die von polierten Steingeräten begleitet werden und von zahlreichen Pfeilspitzen verschiedener Typen. Außerdem kommen hier große Klingen, rhombische Pfeilspitzen und große Beile vor, die meistens poliert sind. Ferner gibt es Stationen mit einer Industrie geometrischer Kleinformen vom Typ Tardenois. Collin erklärte, daß er in den Herden der Station Villejuif, die gleichfalls für das Campignien in Anspruch genommen wurde, drei Bruchstücke polierter Beile und ein ganzes Beil gefunden habe; ferner Hunderte von nur geschlagenen Feuersteingeräten. Fouju erkannte überhaupt keinen Unterschied an zwischen der Industrie von Campigny, von Catenoy und der neolithischen Stationen. Chauvet meinte, daß sich die Verschiedenheit der Funde in den Herdgruben, in den Gräbern und auf den offenen Fundplätzen der Felder dadurch erkläre, daß ihre Bestimmung eine verschiedene sei. Obgleich sich verschiedene Typen fanden, seien sie doch sämtlich gleichzeitig. Montelius dagegen glaubte, im Campignien einen ähnlichen Übergang vom Paläolithikum zum Neolithikum zu erkennen wie in den dänischen Muschelhaufen. Bis heute ist die Meinung der französischen Forscher über das Campignien in ähnlicher Weise geteilt geblieben, und Bersu (1923—24) hatte vollkommen recht, wenn er auch über die neuesten Ausgrabungen in Belgien durch Servais und Hamal-Nandrin in Lüttich urteilte, daß sie zur Lösung des Campignien-Problems wenig beigetragen hätten. Diese Forscher glaubten nämlich bei Rullen-Haut und bei Fouron-Saint-Pierre und an anderen Stellen ein älteres, reineres Campignien festgestellt zu haben, das von Menghin dann als Altcampignien bezeichnet wurde. Aber die Nachgrabungen van Giffens (1925—26), der bekanntlich einer der besten Ausgräber Europas ist, haben einwandfrei erwiesen, daß es sich hier um eine spätneolithische Bevölkerung handelte, die dem Bergbau auf Feuerstein oblag. In den in die Kreide eingetieften Gruben konnte er neolithische Pfeilspitzen, Topfscherben und andere Hinterlassenschaften nachweisen, die über das Alter der Fundgruppe gar keine Zweifel aufkommen lassen. Leider sind diese äußerst wichtigen Grabungsergebnisse bislang völlig unbeachtet geblieben.

Es hat auch unter den Forschern Frankreichs einige gegeben, die sogar das neolithische Alter des Campigniens angezweifelt haben, so Déchelette (1908, S. 326), der geneigt ist, die Keramik von Le Campigny an das Ende der jüngeren Steinzeit, wenn nicht an den Beginn der Bronzezeit zu setzen. Er findet an dieser Keramik die charakteristischen Züge der Keramik vom Camp de Chassey, dessen Geräte durchaus nicht Campignien-Charakter zeigen. G. Childe findet

(1927, S. 18), daß das Campignien zum mindesten weit über die Zeit der dänischen Muschelhaufen hinausreicht, da im Departement Yonne noch in der vollen Eisenzeit die Spalter des Campigniens in Gebrauch gewesen sind. Er und viele andere Autoren glauben, daß die Leute von Le Campigny auch bereits Haustiere besaßen. Er erinnert daran, daß Morgan einmal in einer Hütte von Le Campigny ein poliertes Steinbeil gefunden hat. Der ab und zu geäußerte Einwand, die Topfscherben von Le Campigny seien später in die Hütte hineingekommen, beruht lediglich auf Unkenntnis der Originalberichte, in denen deutlich gesagt wird, daß sie sich überall, auch in der untersten Herdschicht, befunden hätten. Später (1931, S. 339) hat Childe seine Meinung nochmals unterstrichen. Ich zitiere in Übersetzung: „Die Keramik von Campigny selber stimmt mit der von Fort Harrouard überein, einer spätneolithischen Schicht, in der Spalter auch in Menge erscheinen. Ich bleibe daher unentwegt bei meinem Skeptizismus hinsichtlich des mesolithischen Alters der Töpferei von Champigny. Sogar Rullen in Belgien mit seiner primitiven Industrie und seinen rohen Scherben braucht nicht merklich älter zu sein als das „Omalien“ (der belgischen Form des Danubian I); denn alles, was Hamal-Nandrin und Servais bereits bewiesen haben, ist das höhere Alter dieser Industrie gegenüber der Gruppe mit polierten Beilen, die sie Robenhousien nennen. Sie haben aber gezeigt, daß dieses vielleicht jünger als Omalien ist.“ Mit Danubian I bezeichnet Childe bekanntlich die älteste handkeramische Stilgruppe. Rullen ist eine der Stationen des sog. Altcampignien.

Dem Campignien sehr verwandten Erscheinungen begegnen wir in Italien, hier hauptsächlich in der Umgegend von Verona (bei Rivoli und Breonio) und am Monte Gargano. An beiden Lokalitäten trifft man klassische Kernbeile und Spalter an Hüttenplätzen. Außerdem werden vereinzelte Spalter auch in anderen Gegenden der italienischen Adriaküste gefunden. Die Beurteilung dieses Breonien, Garganien etc. unterliegt denselben Schwierigkeiten wie die des Campignien. Von Duhn beurteilt die höchst seltsamen Fundverhältnisse der Gegend von Verona derart, daß er annimmt, es habe hier der Rest einer europäischen Urbevölkerung sich bis in sehr späte, sogar römische Zeiten erhalten, daher das Nachleben alter Gerättypen. Friis-Johansen (1927, S. 262) glaubt, daß die italienische Campignien-Industrie, gerade so wie im übrigen Europa, hauptsächlich dem Beginn der jüngeren Steinzeit zugesprochen werden muß. Das Campignien bezeichne aber keine besondere Entwicklungsphase vor der eigentlichen neolithischen, also keine mesolithische Periode, sondern nur eine örtliche Variation des Neolithikums. Denn in Italien unterscheidet sich das Campignien-Volk in keinem erkennbaren Grunde von den Bewohnern der umgebenden Gebiete, die geschliffene Steinbeile brauchten. Sie wohnten auch gerade so wie diese, besaßen dieselben Haustiere, trieben sicher auch etwas Ackerbau und fertigten dieselben Tongefäße wie die übrigen Neolithiker des Landes. Die Lokalisierung der Funde längs der Adriaküste deutet nach ihm weniger auf das Eindringen einer besonderen Bevölkerung vom Osten, sondern nur eines besonderen Zivilisationselementes, das er bis nach Syrien hin verfolgt. J. Cafici (1926) hat eine Campignien-Niederlassung von Flint-Bergleuten vom Monte Tabuto auf Sizilien aus der allerletzten jüngeren Steinzeit (Äneolithikum)

beschrieben. Von besonderer Bedeutung sind auch die sorgsamsten Untersuchungen, die E. Baumgärtel kürzlich im Gebiete des Monte Gargano begonnen hat. Dem ersten darüber vorliegenden Berichte zufolge (1931) wurde an der klassischen Fundstätte Macchia a mare eine Schicht entdeckt, die neben Topfscherben, einem 'Ogetto strano', eigentümlichen feinretuschierten Spitzen verschiedener Form (auch einer von neolithischem Typus) in großer Zahl Spalter enthielt. Es dürfte kaum einem Zweifel unterliegen, daß der Inhalt dieser Schicht die engsten Beziehungen zum sogenannten Garganien aufweist oder ihm sogar entspricht. Es ist nun von höchstem Interesse, daß E. Baumgärtel das Alter dieser wegen der Spalter noch mesolithische Formen führenden Schicht nicht höher hinaufsetzt als in die Bronzezeit oder allenfalls ins Äneolithikum.

Aus alledem geht hervor, daß es bis heute weder in Frankreich noch in Italien noch sonstwo in Europa ein Campignien gibt, dessen vorneolithisches oder mesolithisches Alter feststeht. Ganz im Gegenteil; überall da, wo man den Funden durch gründlichere Untersuchungen nachgegangen ist, konnte man feststellen, daß es sich um den Nachlaß von Menschen handelt, die irgendwie mit den Neolithikern, Bronzezeitleuten oder sogar noch den Menschen der Eisenzeit gleichzeitig gelebt haben.

Das Rätselhafte der Erscheinung des Campignien beruht darauf, daß sein Auftreten lokal beschränkt ist. Warum finden sich die mesolithischen Gerätformen, also Kernbeile und Spalter, nur immer in bestimmten Gebieten und nicht überall im neolithischen Siedlungsbezirk? Dabei ist es höchst wichtig, festzustellen, daß die Campignien-Erscheinungen überall, in Frankreich und auch in Italien, an reichliches Vorkommen von Feuerstein gebunden sind. Was van Giffen (1925) bei St. Gertruid beobachten konnte, ist auch an anderen Orten nachgewiesen oder vermutet: die Träger des Campignien waren eine ausgesprochene Bergmannsbevölkerung. Offenbar haben sie durch diese ihrer Hände Arbeit ihren Lebensunterhalt verdient, Ackerbau und Viehzucht nicht oder nur in geringem Grade getrieben, sondern deren Produkte von den umwohnenden Bauern eingetauscht, geradeso wie es z. B. nachgewiesen ist, daß die neolithischen Bergleute der Feuersteingruben von Spiennes in Belgien ebenfalls ohne Ackerbau und Viehzucht waren, die sie nur in beschränktem Umfange von ihren handkeramischen Nachbarn übernahmen, wenn auch sie sich nicht nur mit der Übernahme der Produkte begnügten (Childe 1927, S. 18). Für Deutschland scheint mir, abgesehen von einigen Ausstrahlungen des holländisch-belgischen Flintsteingebietes in der Kölner Gegend, überhaupt noch kein Campignien nachgewiesen zu sein.

Wenn aber die Gleichzeitigkeit der Campignien-Industrie mit neolithischen oder späteren Perioden festgestellt ist, wie erklärt sich dann das Überleben so uralter Beilformen wie der Kernbeile und Spalter? Man könnte mutmaßen, daß es in jenen Zeiten eben Bevölkerungsgruppen gegeben hat, denen aus gewissen Gründen nicht daran lag, die schwer herstellbaren geschliffenen Beile zu fertigen, und die sich deshalb mit den überaus schnell herstellbaren nur zugeschlagenen Beilen begnügten. Ein solches Verharren ist natürlich am ehesten verständlich an Orten, an denen Flint in Masse vorkommt. Man brauchte nicht an Material zu sparen. Die schnell abgenutzte primitive Beilklinge wurde im Nu aus irgend-

einem Flintstück wieder zurechtgeschlagen. Aber auch ein solcher Erklärungsversuch stellt nicht restlos zufrieden. Ich vermute daher, daß die Campignien-Leute diese einfachen Beile auch bei ihrer Bergmannsarbeit irgendwie verwendet haben. Da sich alle Steingeräte dabei sehr schnell abnutzen mußten, wäre der Gebrauch geschliffener Steinbeile viel zu kostspielig gewesen. Daß ihre Beile noch immer mesolithische Formen zeigten, dürfte darauf beruhen, daß, wie ich glaube, die beiden Grundformen der Kernbeile und Spalter die vorteilhaftesten waren, wenn es galt, Beile ohne Anwendung von Schliff aus dem Feuerstein zu fertigen.

Wenn nun auch keine der bisher bekannten Campignien-Stationen des westlichen und südlichen Europa als mesolithisch datiert werden konnte, so erhebt sich natürlich die Frage, ob die mesolithischen Beiltypen nicht doch in gerader Linie Abkömmlinge der alten mesolithischen Formen sind, wie sie nur im nördlichen Europa nachgewiesen werden konnten. Die Frage ist bisher fast überall bejaht worden, und auch die Forscher, die nicht an das hohe Alter der bisher bekanntgewordenen Campigny-Funde glaubten, setzten mehr oder minder voraus, daß sich derartige Funde auch in West- und Südeuropa einstellen würden. Da bisher aber dieses postulierte Alt-Campignien völlig ausgeblieben ist, muß man doch ernstlich an die Frage herantreten, andere Ursachen für das Auftreten der Gruppe zu suchen. Ein Versuch, die mesolithischen Beilformen aus der Minenarbeit heraus zu erklären, ist oben unternommen. Sollte sich meine Vermutung bestätigen, so könnte man sich schließlich sogar mit dem Gedanken vertraut machen, daß es sich lediglich um Konvergenzerscheinungen handelt, daß eben spätneolithische Bevölkerungsgruppen wieder gezwungen waren, einfache Beilklingen schnell und in Masse zu fertigen, und so ganz von selber zu Formen kamen, die bereits Jahrtausende früher als die geeignetsten sich herausgebildet hatten. Andererseits ist es natürlich auch durchaus denkbar, daß Gruppen einer spätmesolithischen Bevölkerung, weil sie eben Minenarbeit betrieben, aus den angegebenen Gründen bei den ererbten und noch in Gebrauch befindlichen Primitivformen der Beile blieben.

Ausgehend von der Vorstellung, daß der Faustkeil bereits eine Beilklinge sei, hat man auch die mesolithischen Steinbeilformen einfach zu den Faustkeilen gezählt und die mit ihnen auftretenden Zivilisationen zu den Faustkeil-Gruppen. Daß ich die altpaläolithischen Faustkeile nicht für Beile ansehen kann, habe ich andernorts begründet. Es sollen hier aber nicht nur die Momente, die für meine Ansicht sprechen, kurz erörtert werden, sondern auch Schwierigkeiten, mit denen meine Theorie noch zu kämpfen hat. Es werden seit langen Jahren Funde vor allem aus Syrien, Palästina und Afrika besprochen, von denen behauptet wird, daß in ihnen Faustkeile neben mesolithischen Beiltypen auftreten. Eine solche Gruppe hat J. Bayer (1919) nach ihrem Vorkommen in der Gegend von Askalon als Askalonien beschrieben. Da er aber bis heute nichts von seinem Material vorgelegt hat, läßt sich nicht beurteilen, ob man Bayers Ansichten sich zu eigen machen kann. Es fragt sich, ob die hier als Faustkeile bezeichneten Geräte wirklich die Form der altpaläolithischen Stücke gleichen Namens besitzen oder ob es sich hier bereits um Kernbeile handelt, die vielfach von Autoren fälschlich als Faustkeile beschrieben worden sind.

Andererseits könnten natürlich sehr wohl alte Faustkeile an ein und demselben Fundplatz neben viel jüngeren wirklichen Beilen auftreten, da es sich um offene Wohnplätze, also um Oberflächenfunde handelt, und nicht etwa um gut geschiedene Ablagerungen in Höhlen. Tatsächlich ist es meinem Schüler A. Rust (1932), der Bayers klassischen Fundort aufgesucht hat, gelungen, das einwandfrei nachzuweisen, was man immer schon gemutmaßt hatte, daß nämlich dort die Hinterlassenschaften zweier ganz verschiedener Zeitalter vermischt sind, deren Geräte sich nicht nur hinsichtlich der Form, sondern sogar schon durch die Patina sehr gut voneinander sondern lassen. Es findet sich ein ausgesprochenes Altpaläolithikum mit Moustérientypen neben einer viel jüngeren Klingenzivilisation. Der ersteren Gruppe dürften Bayers Faustkeile, der letzteren dagegen die campignienartigen Typen entstammen. Sehr interessant ist eine Gruppe von Funden, die O. Menghin später aus dem Kongostaate beschrieben hat als Tumba-Zivilisation (1925—26). Da er glücklicherweise die Hauptformen dieser äußerst interessanten Gruppe zum Teil abbildete, kann man sich ein Urteil darüber erlauben. Die Abbildungen zeigen lediglich Stücke, die ich durchaus für Beile von der Art der Kernbeile und Spalter halte. Außerdem sind noch einseitig gewölbte faustkeilartige Geräte von 8 bis 10 cm Länge angegeben, die dadurch hergestellt sind, daß flache Geodenstücke auf der einen Seite zugeschlagen, auf der anderen Seite unbearbeitet gelassen wurden. Die Arbeit ist, wie Menghin sagt, außerordentlich roh. Nach der Beschreibung könnte es sich aber recht gut um Formen handeln, wie sie mir besonders aus Ägypten bekannt sind, und die ich am ehesten als rohe Kratzer deuten möchte. Da neben diesen roh geschlagenen Beilen und anderen Geräten an einigen Fundorten auch gut gearbeitete Pfeilspitzen von neolithischem Charakter und sogar geschliffene Beile auftreten, scheint mir dadurch die Gruppe in ähnliche Beleuchtung zu rücken wie das Campignien. Nichts zwingt uns jedenfalls, sie mit dem europäischen Mesolithikum in Parallele zu setzen. Kernbeile und Spalter sind über weite Gebiete Afrikas bis zum Kaplande hin verbreitet. Da man aber aus keinem einzigen Funde bisher das absolute Alter dieser Stücke ersehen konnte, scheiden sie für die Diskussionen nach dem Alter des Beiles vorläufig vollständig aus. Mit Ausnahme vielleicht einer einzigen Fundgruppe, der Stellenbosch-Zivilisation Südafrikas. In dieser treten tatsächlich große Geräte auf, die von den altpaläolithischen Faustkeilen in nichts unterschieden sind, und neben ihnen erscheinen rohe Beile von Kernbeil- oder Spalterformen (Burkitt 1928, S. 59). Ich habe solche Funde von der bekannten Station Pniel persönlich prüfen können. Wegen des Auftretens der Faustkeile ist man in Südafrika und auch bei uns geneigt, dieser Stellenbosch-Zivilisation ein sehr hohes Alter zuzusprechen. Es fragt sich aber, ob es sich nicht auch hier um eine verhältnismäßig junge Gruppe handelt, die bereits das Beil noch neben dem Faustkeil verwendet. Dieser mag in Südafrika tatsächlich, möglicherweise Hand in Hand mit dem Nachleben neandertalartiger Menschenformen, die Zeiten des europäischen Jungpaläolithikums und sogar des Neolithikums überdauert haben. Es ist aber auch die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, daß hier in jüngerer Zeit der Faustkeil wiedergeboren wurde, als Konvergenzerscheinung auf Grund derselben Arbeitserfordernisse. Oder aber, falls wir uns

mit der Stellenboschgruppe wirklich im Paläolithikum befinden, könnten die darin auftretenden beilartigen Steingeräte zu anderer Verwendung gedient haben, als Handgeräte zum Ausgraben von Wurzeln oder dergleichen.

In diesem Zusammenhange wäre der spalterartigen Geräte zu gedenken, die im europäischen Moustérien erscheinen (Peyrony 1925. Schwantes 1928 II, S. 201) und die schon dadurch, daß sie sich allmählich zu kleinen Pfeilspitzen entwickeln, andeuten, daß diese Spalter nicht als Beile verwendet wurden. Wie sollte man sich auch anders erklären, daß das Beil während der gesamten auf das Moustérien folgenden, ungeheuer langen jungpaläolithischen Zeit nirgendwo beobachtet worden ist. Auch die gelegentlichen zugeschärften Knochenklingen, wie man sie vor allem in der Pekarnahöhle in Mähren gefunden hat (Absolon 1926—27), brauchen durchaus keine Beilklingen zu sein, obgleich wir sie ja im ausgehenden Magdalénien recht gut erwarten könnten, da wir damit an die von mir vermutete Grenze des Auftretens des Beiles herankommen.

Nachdem wir einen Überblick über die Erscheinungsformen des sogenannten Campigniens in Europa und verwandter Gruppen in Afrika gewonnen haben, kehren wir zu unseren heimischen Funden zurück, die ja bisher die ältesten Beile gespendet haben. Wie oben ausgeführt wurde, hat man lediglich auf Grund des Vorkommens der Primitivformen des Steinbeiles die Campigny-Erscheinungen mit dem Mesolithikum des Nordens in Beziehung gebracht. Ja, man ist sogar noch viel weiter gegangen. Beeinflußt von der weitverbreiteten Anschauung, daß aller und jeder Fortschritt der Menschheit irgendwo in südlichen Ländern vor sich gegangen sein müsse, hielt man es für selbstverständlich, daß das unter günstigeren Himmelsstrichen blühende Campignien des Westens und Südens uns den Fingerzeig geben müsse für die Erkennung des Weges, auf dem die mesolithischen Beilformen und überhaupt die mesolithische Zivilisation den Norden unseres Erdteiles erreicht habe. Aber auch aus einer anderen Einstellung heraus würde die Verknüpfung des Campigniens mit den analogen Formen des europäischen Nordens sehr begreiflich erscheinen, da sich ja nach dem Campignien hin die einzige Möglichkeit überhaupt eröffnete, unser Mesolithikum mit einer ausländischen Gruppe zu verknüpfen. In einer bekannten Arbeit, die in einer Zeit erschien, in der man sonst kaum etwas von mesolithischen Entdeckungen in Norddeutschland hörte, hat P. Kupka (1907) gelegentlich der Beschreibung äußerst interessanter mesolithischer Vorkommnisse in der Altmark den Begriff des Campigniens auch auf die Maglemosefunde ausgedehnt, ein Vorgehen, das nach dem damaligen Stand der Erkenntnis eine logische Weiterentwicklung älterer Gedanken war, da man ja die typischen 'Campignyformen', Kernbeile und Spalter, auch im Maglemose gefunden hatte. Aus allem hier Vorgetragenen ergibt sich aber, daß ich mich dieser Anwendung des Begriffes des Campigniens heute aufs äußerste widersetzen muß, da er einer jetzt überholten Auffassung der Campigny-Gruppe entsprang. Heute wird durch eine solche Verknüpfung ganz heterogener Gruppen keine Klärung des Sachverhalts erreicht, sondern fortlaufend nur die allergrößte Verwirrung angerichtet. Denn wenn man Maglemose, die Muschelhaufen oder etwa die Gruppe von Oldesloe als Campignien bezeichnet (letztere sogar als Jung-Campignien!), so wird vor allem dem mit diesen

Problemen weniger Vertrauten damit die Auffassung suggeriert, daß eben diese ganzen nordischen Gruppen weiter nichts seien als abgelegene Teilgruppen eines weltumspannenden Campigniens. Eine solche Vorstellung hat ja ohne weiteres den Charakter der Großzügigkeit an sich, was sie in diesem Falle um so gefährlicher macht. Wenn behauptet wird, die nicht nur von mir, sondern auch von anderen nordischen Forschern gemutmaßte relative Bodenständigkeit gewisser altsteinzeitlicher Gruppen sei nicht möglich, so muß ich um eine andere Begründung einer solchen Lehrmeinung bitten, als sie bisher vorgetragen wurde. Ich stehe durchaus nicht auf dem Standpunkt gewisser in die Nordherkunft der menschlichen Zivilisation überhaupt verliebten Forscher und Laien. Es ist für mich z. B. selbstverständlich, daß etwa in der Zeit um 3000 v. Chr., als in Mesopotamien die sumerische Zivilisation bereits eine bewundernswerte Höhe erreicht hatte und hier Kunstwerke geschaffen wurden, die zum Besten gehören, was das Kunsthandwerk der Menschheit überhaupt hervorgebracht hat, hier bei uns an den Gestaden der Ostsee noch armselige Fischer und Jäger mit mesolithischen oder, man könnte auch sagen, mit paläolithischen Lebensgewohnheiten hausten. Ich bin mir ferner auch völlig der Tatsache bewußt, daß in dieser und der folgenden Zeit das östliche Mittelmeergebiet einen gewaltigen Vorsprung vor dem weiter in primitiver Bäuierlichkeit verharrenden Norden Europas beibehielt. Aber selbst während der jüngeren Steinzeit und vor allem in der Bronzezeit und auch noch des öfteren in der Eisenzeit können wir bemerken, daß der Norden Europas neben aller Abhängigkeit eine manchmal verblüffend stark durchschlagende Selbständigkeit aufwies. Es gibt neben den südlichen Zivilisationen zeitlich parallel laufende nordische Gruppen, die aus sich heraus Formen des Kunsthandwerks erzeugten, die uns höchste Achtung abnötigen und die ebenfalls zum Besten gerechnet werden müssen, was das Kunsthandwerk aller Zeiten erzeugt hat. Nicht einseitige Nord- und Südeinstellung kann hier die Wahrheit erkennen, sondern nur eine Forschung, die jede einzelne Erscheinung für sich prüft. Und da darf man wohl die Frage erheben, ob denn nicht Menschen, die zwar an den klimatisch bevorzugten Ufern der nordischen Meere hausten, aber doch den Unbilden der Witterung, dem schroffen Wechsel der Jahreszeiten in viel höherem Maße ausgesetzt waren als die Südvölker, gerade aus diesem Zwange ihrer Lebenslage viel eher zu gewissen Erfindungen genötigt wurden als die in einem milden Klima beheimateten Völker. Und ferner, was für die Zeiten um 3000 oder 4000 v. Chr. gilt, braucht durchaus nicht für die Zeiten um 7000 oder gar um 10 000 oder um 12 000 v. Chr. gegolten zu haben. Auf der einen Seite der unausgesetzte Kampf gegen die harte Natur, auf der anderen Seite vielfach paradisische Üppigkeit gesegneter Klimate. Was zwang den Menschen eher zur Verbesserung seiner Lebenslage, die Not oder das Wohlleben?

Man sollte das Campignien, diese fremde Gruppe zweifelhafter Zeitstellung, bei der Benennung unserer heimischen Funde völlig unberücksichtigt lassen. Will man die Kernbeile und Spalter durchaus nach einem großen, alten Funde bezeichnen, so wähle man den best untersuchten der alten Muschelhaufen und spreche von Ertebölletypen.

Als Einzelercheinung gewissenhaft geprüft, bleibt es dabei, daß das älteste Beil in Nordeuropa, des näheren gesagt in einer Gegend, die von den

dänischen Inseln über Schleswig-Holstein und Brandenburg nach Polen hinreich, gefunden worden ist. In annähernd demselben Gebiet haben wir auch lange Jahrtausende der Folgezeit hindurch die primitiven Steinbeilformen der Kernbeile und Spalter. Nach dem augenblicklichen Stande der Forschung liegt nichts der Auffassung im Wege, den Norden Europas als die Heimat der Erfindung eines der wichtigsten Geräte der Menschheit zu vermuten.

Kiel.

Gustav Schwantes.

### Literatur-Verzeichnis.

- Absolon, K. und Czižek, R., Die paläolithische Erforschung der Pekarna-Höhle in Mähren. Brünn. 1. Mitteilung 1926, 2. Mitteilung 1927.
- Baumgärtel, E., Vorläufiger Bericht über eine Grabung bei Macchia a mare (Monte Gargano). Zeitschr. f. Ethnologie 63, 1931, 212 ff.
- Bayer, J., Der Kulturverlauf im Steinzeitalter. Zeitschr. f. Ethnologie 51, 1919, 163 ff.
- Bersu, G., Die archäologische Forschung in Belgien von 1919 bis 1924. 15. Bericht d. Röm.-Germ. Kommission 1923/24 (1925), 58 ff.
- Burkitt, M. C., South Africas Past in Stone and Paint. Cambridge 1928.
- Cafici, Ippolito, Indizi di cultura campignienne in Sicilia. Atti delle R. Academia di Scienze etc. 14. Ser. 3a (1926).
- Childe, G., The Dawn of European Civilisation. Cambridge 1927.
- The Forest Cultures of Northern Europe etc. Journal of the Royal Anthropol. Inst. 61, 1931, 325 ff.
- Déchelette, J., Manuel d'Archéologie I. Paris 1908.
- van Giffen, S. A., De Zuid-Limburgsche voorhistorische vuursteenindustrie tuschen Ryckholt en St. Gertruid. Tijdschrift van het Koninklijk Nederlandsch Aardrijkskundig Genootschap, 2. Ser., 42, 1925, 4, 481 ff.
- De ligging en aard van de overblijfselen der voorhistorische vuursteenindustrie bij Ryckholt in Limburg. Verslagen der Geologische Sectie van het Geologisch-Mijnbouwkundig Genootschap voor Nederland en Kolonien. Derde Deel, 's Gravenhage 1926, 101–108.
- Kupka, P., Das Campignien im nordeuropäischen Glazialgebiet. Zeitschr. f. Ethnologie 39, 1907, 192 ff.
- Menghin, O., Die Tumbakultur am unteren Kongo und der westafrikanische Kulturkreis. Anthropos 20, 1925, 516 ff.
- Neuere Steinzeitfunde aus dem Kongostaate und ihre Beziehungen zum europäischen Campignien. Ebenda 21, 1926, 833 ff.
- Die mesolithische Kulturentwicklung in Europa. 17. Ber. d. Röm.-Germ. Kommission. 1927 (1929), 154 ff.
- Die Weltgeschichte der Steinzeit. 1931.
- Müller, Sophus, u. a. Affaldsdynger fra Stenalderen i Danmark. Kopenhagen 1900.
- Peyrony, D., Étude de formes inédites ou très peu connues du Moustérien. Leur évolution dans le paléolithique supérieur. Revue anthropologique 35, 1925, 290 ff.
- Rust, A., Das Askalonien in Palästina. Mitteilungen des Museums vorgeschichtlicher Altertümer in Kiel Bd. 20, demnächst erscheinend.
- Salmon, Ph., D'Ault du Mesnil und Capitan, Le Campignien. Revue mensuelle de L'Institut d'Anthropologie 1898.
- Schwantes, G., Das Beil als Scheide zwischen Paläolithikum und Neolithikum. Archiv für Anthropologie N. F. 20, 1923, 13 ff.
- Schleswig-Holsteins älteste Bewohner. Nordelbingen 6, 1928.
- Nordisches Paläolithikum und Mesolithikum. Festschrift zum 50jähr. Bestehen des Museums f. Völkerkunde in Hamburg. Hamburg 1928.